

Die Bedeutung queerer Glaubenspraxis für die Kirche

Gunda Werner

Das innere Suchen und Fragen vertiefte bei Bärbel Audebert, so schreibt sie, »ganz sicher meine Beziehung zu Gott, denn von ihm erwartete ich ja, dass es eine sinnvolle Verknüpfung gab«¹. Viele schreiben über das »Leben und Arbeiten unter dem Radar«², und dies angesichts vom Glück der Liebe, der Gottesgewissheit in der Liebe. Aber selbst binnenkirchlich ist in diesem Jahr die in breiter kirchlicher Öffentlichkeit wahrnehmbare Kritik von verschiedensten kirchlichen Akteur*innen im deutschen und englischen Sprachraum³ an lehramtlichen Festlegungen lauter geworden, die den weiten Bereich der Gender-Gerechtigkeit berühren⁴. Der kritische Blick zu bestimmten lehramtlichen Aussagen macht auch vor dem bischöflichen Lehramt nicht halt.⁵ Nicht zuletzt mahnt der Synodale Weg deutliche Reformen an. Was aber bedeuten die Glaubenspraxis queerer Menschen auf der einen Seite, kritische lehramtliche Aussagen auf der anderen Seite für eine systematisch-theologische Reflexion auf eine Kirche ohne Angst?

1 B. Audebert, Zum Lieben berufen, S. 58 (in diesem Buch).

2 Anonym, Die Angst vor der Enttarnung – Leben und arbeiten unter dem Radar, S. 76 (in diesem Buch).

3 So ein Zusammenschluss katholischer Lehrender in den USA in diesem Jahr: <https://www.ncronline.org/news/justice/catholic-teaching-supports-nondiscrimination-against-lgbtq-community-statement-says>. Für diese Aktion schreibt Hille Haker hier im Buch.

4 Hier im Buch sind dazu die Äußerungen von Maria 2.0., von den Frauenverbänden sowie vom ZdK zu beachten.

5 <https://www.katholisch.de/artikel/31432-bischof-overbeck-befuerwortet-eine-oeffnung-von-wei-heaemtern-fuer-frauen>.

»Aber es ist doch möglich« – Die Spannung zwischen Lehramt und pastoraler Praxis

Die Angst vor dem Coming-out oder davor, geoutet zu werden, zieht sich wie ein roter Faden durch die Berichte. »Denn die Angst, geoutet zu werden und vor etwaigen dienstrechtlichen Konsequenzen schwingt immer mit.«⁶ Dieses Gefühl der Angst wird verbunden mit der Frage nach einem Ort in dieser Kirche sowie dem Gefühl von Wut oder Ohnmacht.⁷ Zudem stehen tiefe Erfahrungen der Berufung in einem engen Widerstreit mit der Lehre der Kirche, dass die eigene Sexualität und Genderidentität im Widerspruch der göttlichen Schöpfungsordnung stehen soll. »Ein Coming-out kam für mich nicht infrage, weil ich meine spirituelle Begabung als Priester nicht aufgeben wollte [...].«⁸ Und Bärbel Audebert schreibt: »Ich hoffe von Herzen, dass ich den Platz in der Kirche und Gesellschaft finden kann, an dem ich wirken kann, genau so, wie ich bin: gottverbunden + katholisch + zum priesterlichen Dienst berufen + lesbisch: einfachMensch.«⁹

In den lehramtlichen dogmatischen Aussagen wird das Wesen des Mannes und das Wesen der Frau aus den je biologisch eindeutigen geschlechtlichen Körpern abgelesen. Die Besonderheit der Frau wird in der besonderen Würde verstanden. Es sei also der »Genius der Frau«, so Papst Johannes Paul II. 1995 in seinem »Brief an die Frauen«¹⁰, der eben als solcher wertvoll für die Kirche sei. Weil diese Besonderheit bestehe, gäbe es in der Kirche auch keine Willkür oder Diskriminierung in ihren Rollenunterschieden. Die für Frauen andere Berufung sei für die Frau darüber hinaus nicht zum

6 *Anonym*, Von Gott gerufen – so, wie ich bin, S. 72 (in diesem Buch).

7 Sehr deutlich wird dies im Beitrag »Gott liebt Trans*-Menschen« (S. 62 in diesem Buch), in dem die schreibende Person sehr deutlich macht, mit welcher Angst, Ohnmacht und Verzweiflung im Blick auf die Kirche sie zugleich zu sich selbst auferstet in der Transition.

8 *P. Stutz*, Spät habe ich mir erlaubt, gay zu sein S. 54 (in diesem Buch).

9 *B. Audebert*, Zum Lieben, S. 58 (in diesem Buch).

10 www.vatican.va/content/john-paul-ii/de/letters/1995/documents/hf_jp-ii LET_29061995_women.html.

Nachteil, denn es entspräche ja ihrem Wesen, dem marianischen Prinzip (Nr. 11)¹¹. Denn Frausein und Mannsein seien von Beginn an verschieden, so die Glaubenskongregation 2004 in ihrem »Brief zur Zusammenarbeit von Männern und Frauen«. Die rollenkonformen und den Frauen (wie Männern!) stereotypisch zugewiesenen Eigenschaften werden aus der jeweiligen differentiellen biologischen Verfasstheit abgeleitet und – weil vermeintlich gottgewollt – als unveränderlich verstanden. Zu dieser unveränderlichen Überzeugung gehört die Verwirklichung des petrinischen Prinzips in der Möglichkeit des biologischen Mannes, Priester zu werden, etwas, das der Frau im marianischen Prinzip verwehrt bleibt. Zugrunde gelegt ist dieser Anthropologie die Überzeugung der Binarität eindeutiger Geschlechter, die ausschließlich in der komplementären Heterosexualität einer auf Nachkommenschaft ausgelegten Ehe ihre Erfüllung findet. Kirchenrechtliche und dogmatische Auslegungen bedingen sich deutlich gegenseitig. Darin aber verbieten sie in der Lehre jene Räume, die in der Praxis gelebt werden.

Wenn nun in der Praxis anderes möglich ist, gelebt wird oder nach dem beim Militär der USA inzwischen abgeschafften Prinzip »*don't ask, don't tell*« toleriert wird, dann entsteht eine Situation, die die ganze Zwiespältigkeit abbildet. Denn es ist einerseits zu begrüßen, dass es einzelne Priester und Bischöfe gibt, die sich im bestehenden Recht und trotz der zugrunde gelegten dogmatischen Interpretation der Schöpfung den Raum nehmen, anders zu handeln, andererseits hinterlässt es die konkreten Menschen in einer hoch unsicheren Situation.¹² Aus einer solchen konfliktiven Erfahrung heraus schreibt Bärbel Audebert: »Es zeigt mir, dass es eben doch von entscheidender Bedeutung ist, wer in der Diözese jeweils Verantwortung trägt.«¹³

11 So auch wieder im nachsynodalen Schreiben *Querida Amazonia* von Papst Franziskus, v. a. Nr. 101; www.vatican.va/content/francesco/de/apost_exhortations/documents/papa-francesco_esortazione-ap_20200202_querida-amazonia.html.

12 Vgl. hierzu den Beitrag von Georg Bier in diesem Buch.

13 B. Audebert, Zum Lieben, S. 58 (in diesem Buch).

Festzustellen ist in der gegenwärtigen Situation also zweierlei: *Erstens* handeln einzelne Bischöfe und Priester couragiert, wenn sie in einem prophetischen Ungehorsam die Realität des diversen Lebens sichtbar werden lassen. *Zweitens* gibt jedoch dieses individuelle Handeln keinerlei Sicherheit, solange es keine rechtliche Klarheit nach sich zieht. Auf diese Weise bleiben die konkreten Menschen in ihrem religiösen Leben und in ihrer beruflichen Existenz abhängig und kommen von einem »Außen« in ein »Innen«, in dem sie »zugelassen« werden, es ihnen »erlaubt« wird, offen zu leben.¹⁴ Dies kann auf die Dauer nicht wünschenswert sein und braucht deswegen klare rechtliche Sicherheiten – selbst angesichts der zugrunde liegende Doktrin, die schwerfälliger veränderbar ist.¹⁵

Veränderung durch die performative Versammlung

Judith Butler, Philosophin und Gender-Theoretikerin, hat in den letzten Jahren angeregt, darüber nachzudenken, was passiert, wenn Menschen sich versammeln.¹⁶ Sie erinnert dabei vor allem an Menschen, die sonst in der Öffentlichkeit übersehen werden oder keine Stimme haben, also Menschen ohne Zuhause, diskriminierte Menschen, Menschen, die der vorherrschenden Norm nicht entsprechen. Sie können nicht »gelesen« werden: »Um als ganzheitlicher Mensch gesehen und (an)erkannt zu werden, braucht es

14 Vgl. den Beitrag von Ute Leimgruber in diesem Buch.

15 In den ersten zwei Wochen nach der Dokumentation »Wie Gott uns schuf« in der ARD und der Initiative #OutInChurch haben sich vereinzelt Bischöfe und Generalvikare zu Wort gemeldet, die das Arbeitsrecht verändern wollen: <https://www.katholisch.de/artikel/32865-bischoefe-und-generalvikare-zu-outinchurch-arbeitsrecht-aendern>. Diese Veränderungen müssten zusammengetragen und arbeitsrechtlich bewertet werden, damit sie wirklich eine rechtssichere Veränderung der Grundordnung vorbereiten. Bereits im letzten Sommer hatte die Aussage von Bischof Genn Aufsehen erregt, als er auf die Frage von Kirche&Leben: »Was sagen Sie homosexuellen Menschen, die im pastoralen Dienst tätig sind und ihre Partnerschaften heimlich leben?« antwortet: »Ich plädiere dafür, offen mit den Wirklichkeiten umzugehen. Ich erwarte von allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern Ehrlichkeit. Und eine solche Ehrlichkeit wird niemandem schaden.« (<https://www.kirche-und-leben.de/artikel/felix-genn-im-grossen-sommerinterview-zu-aktuellen-kirchenthemem>). Was bedeutet diese Aussage konkret und geht sie über die Einzelfalllösung hinaus?

16 J. Butler, Notes towards a Performative Theory of Assembly, Cambridge 2015.

zunächst Sichtbarkeit.«¹⁷ Wenn also diese Menschen den öffentlichen Raum einnehmen, dann ist ihre Versammlung ein gemeinsamer performativer Akt, denn sie können nicht mehr übersehen, nicht mehr ignoriert werden. Diese gemeinsame performative Versammlung macht aber noch mehr: Sie setzt als Realität, wie die sich versammelnden Menschen sind, leben, lieben. Die Queer-Bewegung vollzieht diese performative Versammlung seit den späten 1960er-Jahren in den Christopher-Street-Days oder Pride-Paraden. Diese punktuelle Hypervisibilität steht in einem Kontrast zur alltäglichen Unsichtbarkeit, insbesondere in den sozialen Kontexten der katholischen Kirche. Dies gilt auch für eine positive Erfahrung des Coming-out: »Plötzlich hatte es mich aus dem Verborgenen ›ins Licht‹ katapultiert. Fortan stand ich in der Öffentlichkeit für die eher liberale Haltung des Bistums Essen in Bezug auf Homosexualität.«¹⁸

Diese Gedanken Judith Butlers sind für das Thema der Kampagne *#OutInChurch* und für die zuerst angesprochene Spannung zwischen rechtlich-dogmatischen Verschließungen und eröffnender paradoxer Praxis ausgesprochen erhellend. Denn eine Versammlung von den Menschen, die sonst nicht gesehen oder gelesen werden können, weil die vorherrschenden Normen dies nicht ermöglichen, zeigt gelebtes Leben und Lieben auf, einfach, indem sie da sind. Sie bewirken durch ihr Tun etwas, denn das meint ja Performativität: dass etwas geschieht, indem etwas benannt, gesagt wird. Die verkörperte Versammlung kann nun nonverbal etwas sagen und das Leben in die Tat und in die wahrnehmbare Realität umsetzen. Wie sehr dies wirkt und Wirkungen zeigt, ist an den Versammlungen der kirchlich nicht akzeptierten Menschen zu sehen.¹⁹ Die Idee Butlers ist aber auch

17 Davon schreibt Laura Meemann in ihrem Beitrag, dass sie nicht »gelesen« werden kann, weil sie den binären Normen nicht entspricht. *L. Meemann*, Es ist, wie in einem Regal mit Nuss-Nugat-Cremes die Schokocreme zu sein (S. 67 in diesem Buch).

18 *R. Teuber*, Arbeiten in gelingenden Beziehungen, S. 103 (in diesem Buch).

19 Zu denken ist hier an die Aktion *#Liebegewinnt*, aber auch die Öffentlichkeit queerer Gottesdienste oder Gottesdienstgemeinden.

noch weiterzudenken. Ist nämlich einmal die Brille, um Menschen, Versammlungen, Leben zu erkennen, scharf gestellt, dann verändert dies den Blick auf bestehende Versammlungen. Das Lesen-Lernen der Vielfalt treibt den Prozess einer *Bottom-up*-Bewegung weiter voran. Denn auch eine gottesdienstliche Gemeinde ist eine verkörperte Versammlung und auch in dieser sind – wenn auch nicht geoutet, gelesen und gesehen – LGBTIQ+-Personen anwesend und verändern durch ihre reine Anwesenheit die Versammlung. Sie machen deutlich, wer wie da ist.

In diesem Sinn ist jede Aktion, die die Möglichkeit schafft, Leben divers zu »lesen«, eine Weitung der Erkenntnis. Noch im scharfen Protest einzelner Bischöfe ist dieser Prozess erkennbar – und er ist unumkehrbar. Deswegen ist eine Praxis, die sich über bestehendes Recht und festgelegte lehramtliche Aussagen hinwegsetzt, ein machtvoller Player in der Dynamik, in diese performativen Versammlungen veränderte Praktiken zu implementieren. Nicht zuletzt ist dies angesichts der Tiefe und Größe der Glaubensbekenntnisse von LGBTIQ+-Katholik*innen, die in der Kirche bleiben, die einzig würdige Form, kirchlich mit der gelebten Glaubenslehre umzugehen – und zwar rechtlich gesichert im Arbeitskontext. »Wie viele Chancen sind vertan! Wie viel Energie geht dabei verloren, verborgen zu halten, was uns Menschen wesentlich ist.«²⁰ Rainer Teuber macht deutlich, dass erst, wenn niemand mehr »seine Sexualität aus Angst vor dem Dienstrecht verbergen muss«, die »[t]oxisch[en] Dienstverhältnisse [...] der Vergangenheit angehören«²¹.

20 B. Mönkebücher, Systeme, die Angst erzeugen, gehen auf Kosten der Liebe, S. 42 (in diesem Buch).

21 R. Teuber, Arbeiten in gelingenden Beziehungen, S. 103 (in diesem Buch).

Bildet Banden! Der bestehenden queeren Kirche Sichtbarkeit und Erkennbarkeit geben

Der Ausruf »Bildet Banden!« gehört zu den feministischen Basiserfahrungen. Über den Feminismus hinaus ist dieses Handeln die Möglichkeit, Unrechtssysteme zu durchbrechen und zu verändern. Dieses kollektive Eintreten für diverses Leben entspricht genau der performativen Versammlung, der Judith Butler so viel Kraft und Macht zutraut. Deswegen ist diese konkrete Kampagne eine solche performative Versammlung, die nicht sichtbares Leben auch noch dort sichtbar macht, wo die Person anonym bleiben muss. Die Anonymität verschärft das Bedrängende der Verneinung durch kirchliches Recht und lehramtliche Aussagen zur Leerstelle.

»Bildet Banden« bedeutet offenzulegen, dass hinter jeder LGBTIQ+-Person viele Menschen solidarisch stehen und dass das Thema nicht personalisiert, problematisiert und in eine Barmherzigkeitssprache bagatellisiert werden kann. Denn diese Realität ist ja gerade kein Problem, das eine Lösung braucht, sondern eine Realität, die schon da ist – mitten im Verbot und im Nicht-sehen-Wollen.²² Die solcherart Versammelten sind schon längst die, die sich zu einer solidarischen und akzeptierenden Praxis herausgerufen fühlen. Sie sind bereits »ecclesia« und »verqueeren« die Kirche *bottom-up* in einer Praxis, »die sich in Bezug auf Jesus von Nazaret in einer bestimmten Art und Weise zum Glauben herausgerufen und ermächtigt fühlen und die darin autonom, selbstbestimmt, ihren Glauben vollziehen und ihn zugleich in Reaktion auf andere und anderes hin gemeinsam mit anderen leben«²³. Wenn es für Hunderte von Queers derzeit noch möglich ist, in der römisch-katholischen Kirche zu bleiben – die meisten hoch engagiert in ehren-, neben- oder hauptamtlichen Feldern –, dann ist

22 So auch Michael Schüßler in seinem Beitrag.

23 S. Wendel, In Freiheit glauben. Grundzüge eines libertarischen Verständnisses von Glauben und Offenbarung, Regensburg 2020, 122.

dies der starken Glaubensüberzeugung an den, wie Pierre Stutz es ausdrückt, »Lebensfreund [...] aus Nazaret«²⁴ zu verdanken. Ebenso tragen die solidarischen Erfahrungen mit jenen, die sich zu einer gerechten Praxis herausgerufen wissen. Es ist die persönliche Glaubensentscheidung, die Gottes- und Nächstenbeziehung sogar in der gegenwärtigen Kirche leben und feiern zu wollen. Die Kirche kann sich aber nicht sicher sein, dass dies so bleibt, denn die Zeugnisse machen auch deutlich, dass sie eine große Gruppe Menschen verlieren wird, wenn sich nichts ändert. Die Ermächtigung, die die »Bande« bedeutet, die Kraft, die eine performative Versammlung auch ohne Worte ausdrückt, ist eine nicht mehr wegzudenkende Veränderung – sie nicht in geltendes Recht und lehramtliche Aussagen zu transportieren, dürfte auf die Dauer einen Exodus aus der Kirche bedeuten.

24 P. Stutz, Spät habe ich mir erlaubt, gay zu sein, S. 54 (in diesem Buch).